

literatur & religion**januar 2016****rezension****Jörg Seip****"Ein kleines Haus aus Sprache"
Foucaults christliche und anti-christliche Sprache**

Das aus dem Nachlaß der Erben Michel Foucaults zum Abdruck freigegebene Gespräch aus dem Jahr 1968 hat es in sich. Ein Jahr nach der französischen Originalausgabe wurde es von Franziska Humphrey-Schlottmann für den Diaphanes-Verlag übersetzt und mit einer Einleitung von Philippe Artières versehen, die einfühlsam das Umfeld des Gesprächs, Auftakt zu einer Reihe von Gesprächen, sowie das Werk Foucaults beleuchtet (7-24). Das hier abgedruckte Gespräch (26-77) fügt den "Schriften in vier Bänden" (Suhrkamp 2001-2005) einen bislang ungehörten Ton zu. Das liegt auch am Gesprächspartner Claude Bonnefoy, der bewußt nicht – wie viele andere Gespräche – auf das Werk oder die Interventionen Foucaults abhebt, sondern diesen in eine Auseinandersetzung verstrickt mit der Frage nach dessen Sprache, dessen Stil und Schreibe. Damit ist schon eine erste Hürde benannt, das Paradox zwischen Rede und Schrift: über Schreiben reden. Die zweite ist: Bonnefoy wirft Foucault auf sich selbst zurück, auf dessen "medizinische[s] Milieu" (34, 47, 49, 51 u.a.) und seine mitgehenden "Konversionen" (37, 38, 48), auf eben jenen Diskurs, der ihn, der über andere Diskurse so beredt und hell sprach und schrieb, selber geformt und formatiert hat. Und Foucault unterwirft und stellt sich, sein Leben, Reden und Schreiben diesem diskursiven Blick. "Ich werde den Sinn des Diskurses, den ich über andere gehalten habe, gegen mich selbst in sein Gegenteil verkehren." (31, vgl. 51, 54) Insofern ist es eines der vielleicht persönlichsten Gespräche Foucaults überhaupt. Was er in seinen Schriften sonst als Außen bzw. im Außen denkt, holt ihn nun selber im Gespräch ein, überholt ihn und findet (vgl. 29) ihn dort: Es ist die Frage nach seiner Beziehung zum Schreiben. Foucault spricht gegen Ende des Gesprächs diesen Satz: "Mir gefällt gerade, dass wir nicht wissen, wohin wir gehen. Ich mache mit Ihnen eine Art Erfahrung. Zum ersten Mal versuche ich, diesen neutralen, objektiven Diskurs in der ersten Person zu deklinieren, in dem ich mich unablässig auslöschen wollte, wenn ich meine Bücher geschrieben habe." (74)

Das knüpft *zum einen* an den Gesprächsbeginn an, der eine luzide Definition des Gesprächsgenres gibt: "Wir müssen also zu zweit eine Ebene der Sprache, der Rede, der Kommunikation finden, die weder einem Werk noch einer Erklärung und auch nicht einem vertraulichen Gespräch gleichkommt." (29) An anderer Stelle heißt es: "Schreiben heißt im Wesentlichen, [...] etwas finden" (45). Und eben auch Gespräche, im glücklichen Falle, finden etwas, das noch nicht gesehen wurde. Hier ist es der Versuch einer "Palinodie", d.h. eines Widerrufs bzw. einer Gegendichtung und in gewissem Sinne Foucaults Aufgeben der Diskursivität. Verständlich darum dessen – so man dies hermeneutisch liest – "Angst vor diesen Gesprächen" (27 u.a.).

Zum anderen durchquert das eben angeführte Zitat (74) das gesamte Gespräch, faßt es in gewissem Sinne zusammen, wenn es vom neutralen Diskurs, als betrachte man die "Rückseite eines Gobelins" (40), und von der Auslöschung spricht. Ich greife einige Fäden des Gesprächs heraus und deute de-

ren theologische Relevanz an. Da sind zunächst die Signalworte "Sprache" und "Schrift". Das Schreiben hat Foucault erst im Ausland entdeckt, als ihm, der Fremdsprachen wenig kundig, das Sprechen verweigert war. Anders gesagt: Immer führt eine Exilsituation – selbstgewählt oder erzwungen – zur Schrift. Es ging ihm darum, "ein kleines Haus aus Sprache zu bauen" (34). Nebenbei gesagt: Genau so entstanden Teile des deuteronomischen Geschichtswerks und der Priesterschrift, später wurde die Tora "im Exile gleichsam wie ein portatives Vaterland mit sich" herumgeschleppt (Heinrich Heine, Geständnisse). Der Unterschied des jüdisch-christlichen Schreibens und des Schreibens Foucaults ist allerdings der, daß das Jüdisch-Christliche schreibt, um wiederaufleben zu lassen, um "das Geheimnis des Lebens wiederzuentdecken [...], um dieses lebendige Wort zu erneuern, das sowohl dasjenige der Menschen und, wahrscheinlich, dasjenige Gottes ist". Das Schreiben für Foucault ist ein anderes, nicht der (hermeneutisch-ausgrabende) Weg zu einer Quelle des Lebens, sondern die (diskurskritisch-klinische) "Drift des Nach-dem-Tod" und insofern stellt er fragend fest: "Hierin ist meine Form der Sprache womöglich zutiefst anti-christlich" (43f.), denn "die Achse meines Schreibens" verläuft "nicht vom Tod zum Leben oder vom Leben zum Tod, sondern [...] vom Tod zur Wahrheit und von der Wahrheit zum Tod" (45). Dies mit den späten Schriften vom "Wahrsprechen" zusammenzulesen wäre gewiß ebenso reizvoll, wie die hermeneutische Frage nach der unterscheidenden (tut sie das denn?) Semantik von "Leben" und "Wahrheit" und eine abermalige Lektüre des Stichwortgebers Maurice Blanchot.

Daß die Vergangenheit tot ist und nicht wiederbelebt werden kann, daß darin "keinerlei Auferstehungstheologie" sei, ist natürlich weniger hermeneutisch zu lesen, sondern vielmehr als eine gewichtige methodische Aussage Foucaults zu vergegenwärtigen. Die tote Vergangenheit ermöglicht erst die Untersuchung von Diskursen, die Ordnung der Dinge. Und hier gibt Foucault nicht nur Einblicke in seine Arbeitsweise, sondern läßt sich auf sein medizinisches Milieu, "auf diese Art Unterbau meines Schreibens" (47) zurückwerfen, sieht sich – quasi familiengenealogisch – als Arzt (wie sein Vater), als Diagnostiker mit der Aufgabe, "durch das Aufschneiden der Sprache etwas freizulegen, was die Wahrheit dessen wäre, was tot ist" (44f.). Das Tun des Arztes wohnt dem Schreiber Foucault inne (52): "Vermutlich liegt in meinem Federhalter die alte Erbschaft des Skalpells. [...] Vielleicht ist das Blatt Papier für mich der Körper der anderen." (39). Wie ein Arzt hört er zu und zwar der toten Vergangenheit, doch wie dieser nicht, um zu verstehen, sondern um "in der absoluten Reduzierung der Worte" die Wahrheit zu sagen (36). Das ist eine knappe Beschreibung der Diskursanalyse und zugleich ist es die Erzählung einer Schuldgeschichte (vgl. 53, 62, 65), denn Schreiben und Reden war für ihn von der Vergangenheit, der "alten Praxis der klinischen Medizin" her "nur Wind" (34, 36). Und ein Drittes deutet sich an, wenn man die im 19. Jahrhundert stattfindende Transformation einbezieht, der zufolge "die Figur des Arztes [...] die Nachfolge des Priesters angetreten" und die Gesundheit das Heil ersetzt hat (35). Das führt im Verlauf des Gespräches dazu, daß Foucault das diskursanalytische Tun in Analogie setzt mit dem priesterlichen derart: "Nein, ich versuche nur, das zum Vorschein zu bringen, was ganz unmittelbar gegenwärtig ist und zugleich unsichtbar. Mein Diskursvorhaben ist das Vorhaben eines Priesters. Ich möchte das zum Vorschein bringen, was unserem Blick zu nah ist, als dass wir es sehen könnten, was ganz nah bei uns ist, aber durch das wir hindurchblicken, um anderes zu sehen. [...] Eben diese Unsichtbarkeit zu erfassen, dieses Unsichtbare am allzu Sichtbaren, diese Entfernung von dem, was zu nah ist, diese unbekanntere Vertrautheit, darin besteht aus meiner Sicht das wichtige Verfahren meiner Sprache und meines Diskurses." (68f., vgl. Walter Benjamins Rede von Spur und Aura)

Dies sind nur erste, wenige Entdeckungen. Deren theologische Relevanz ist unbestritten angesichts der Rede von der Schrift und den Implikationen zur Kommunikation, der Rede von Tod, Leben und

Wahrheit, von der Schuldfrage, von der Diagnostik unserer Zeit und vom Vorhaben eines Priesters, das Unsichtbare am allzu Sichtbaren zu erfassen. Wer Erkenntnis vorantreiben, überhaupt wer etwas "finden" will, lese dies Gespräch. Leider ist es nur der Anfang einer Gesprächsreihe und endet mit geschriebenen Worten: "[Hier bricht die Abschrift ab.]" (77) Natürlich ist auch das ein Appell ans Schreiben.

© Jörg Seip, 2012

*Michel Foucault, Das giftige Herz der Dinge.
Gespräch mit Claude Bonnefoy. Herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von Philippe Artières.
Aus dem Französischen von Franziska Humphreys-Schottmann, 77 S., kart., Diaphanes-Verlag Zürich 2012*